Zeitschrift: Helvetia : magazine of the Swiss Society of New Zealand
Herausgeber: Swiss Society of New Zealand
Band: 57 (1991)
Heft: [2]

Artikel: Reisetagebuch von Alfons Kälin [2. Fortsetzung]
Autor: Kälin, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-945725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REISETAGEBUCH VON ALFONS KÄLIN

2. Fortsetzung

12. Juli. Bis am Morgen waren die Schneeberge vor unsern Augen verschwunden. Wir rasen aber immer noch durch Vorgebirge einem langen See entlang, der mit Meerschiffen befahren wird, und infolgedessen mit dem Meer in Verbindung steht. Wir kommen dann durch mehrere grossartige Industrieanlagen, wie Sägereien, Oelpumpanlagen, Gaswerke usw. Um 9 Uhr hält der Zug im Bahnhof von Vancouver an, den wir nach fünf Tagen gerne wieder verlassen. Mit Ausnahme des ersten Abends habe ich immer gut geschlafen, nachdem sich die Augen tagsüber mit ständigem Hinausschauen abgemüdet. Während der Nacht hielt der Zug fast nie, während tagsüber mehrmals Halt gemacht wurde. Kalte Speisen hatte ich für die ganze Fahrt genügend bei mir. Etwa zweimal gabs alle Tage Zeit, in einem Bahnhofbüffet warmen Kaffee oder so was zu sich zu nehmen. Denn man kam doch billiger als im Speisewagen. Ab und zu kams aber auch vor, dass man noch bei der Tasse stand, wenn der Zug sich schon in Bewegung setzte. Im Zuge selbst werden einem von einem Portier allerhand Esswaren und Getränke zum Kaufe angeboten: Limonade und zweiprozentiges Bier, denn in Kanada und Britisch Kolumbien ist der Alkoholgenuss sehr beschränkt.

In Vancouver ausgestiegen, gelangen wir durch eine lange Treppe auf eine Terasse und erst dann in das eigentliche Bahnhofgebaüde. Wir haben heute den 12. Juli. Die "Niagara", wie das Schiff heisst, auf das unsere Billete lauten, hat seine fahrplanmässige Abfahrt erst den 21. ds. Wir haben also neun Tage hier zu verbleiben. Wir erkundigen uns um ein Hotel. Das Hotel "Lotus" wird uns angewiesen, wo wir dann je zwei Personen zusammen ein Zimmer mieten. Joseph Kaiser von Unterwalden und ich haben ein Zimmer im 2. Stock. Zimmer und Betten sind sauber und prompt. So oft man des Tages in sein Zimmer geht, wird man im Lift auf- und abtransportiert. "Lotus" ist ein modernes Hotel an einem vielbelebten Platze der Stadt. Speisesaal, Bierhalle, Schreib- und Aufenthaltszimmer, Coiffeurzimmer, jedes für sich bildet ein abgeschlossener Raum und zugleich den 1. Stock. Die andern fünf Stöcke sind in Schlafzimmer und die dazu gehörenden Nebenräume eingeteilt. Vom Hotel aus machte man täglich Spaziergänge nach allen Richtungen. Am Morgen steht man nicht gerade früh auf, denn zum Nichtstun ist der Tag immer noch lange genug. Zum Morgenessen geht man in ein nahegelegenes Restaurant. Hier nimmt es mich am besten an, da man zu jeder Zeit alle beliebigen warmen und kalten Speisen erhält. Im "Lotus"-Hotel kostierte ich nur den ersten Tag, da ich fand, dass man an andern Orten billiger essen konne.

Nach dem Morgenessen macht man gewöhnlich einen Spaziergang durch die Stadt oder in deren Umgebung. Unweit der Stadt befindet sich ein grosser Park, eine Insel, welche nur mit einer kleinen Landzunge mit der Stadt in Verbindung steht. Hier hat es prachtvolle Anlagen. Der grosse zoologische Garten enthält alle Tier- und Vogelgattungen. Ein grosser Teil der Parkanlage ist unberührter Urwald, darunter befinden sich Stämme von unglaublichem Umfang, wie man solche nur selten abgebildet sieht. Mitten durch dies alles sind Asphaltstrassen angelegt, die mit Autos passiert werden können. In Vancouver wimmelt die ganze Stadt von solchen surrenden und stinkenden Wagen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ist ein zweiter Park mit einer Rennanlage, wo die grossen Pferderennen abgehalten werden. In den Tagen unseres Aufenthaltes in Vancouver war zufällig ein solches Rennen. Es war spannend zuzuschauen, wie jedes einzelne Pferd sich abmühte für seinen Herrn und Meister den ersten Preis zu erobern. Auf diese Weise vergingen die Tage bis Samstag den 17. Juli. Nach den Zeitungen sollte unser Schiff an diesem Tage eintreffen. Mehrmals begibt man sich an den Landungsplatz; aber nie findet man die "Niagara". Am Samstag abend nach dem Nachtessen, zirka 7 Uhr, sagte ich zu Arthur: "Komm, wir machen noch einen Spaziergang an den Hafen, um zu sehen, ob die "Niagara" noch nicht da ist!" Wir spazieren durch die belebten Strassen und auf den ersten Blick, der uns zur Uebersicht auf den Hafen frei ist, sehen wir, dass ein grosser Dampfer in den Hafen gleitet, immer langsamer, bis er neben einer langen Halle anhält. Das ist die "Niagara". Nachdem wir das von Passagieren wimmelnde Schiff in unmittelbarer Nähe genau betrachtet hatten, war es ziemlich spät. Darauf gehen wir in unser Hotel zurück, wo wir uns bald zu Bette begaben.

Sonntag den 18. Juli besuchen wir alle den Gottesdienst. Es ist das erstemal, dass uns auf der Reise hiezu Gelegenheit geboten ist. Die Predigt verstehen die meisten von uns nicht, da Englisch gesprochen wird. Aber der Gesang und die Zeremonien bei der hl. Messe sind gleich wie daheim, und dies hat mich in Gedanken in

die Kirche nach Egg verbracht. Nach dem Gottesdienst gehen wir gesamthaft zum Schiff, welches wir gegen Vorweisung der Billete zwecks Besichtigung betreten. Einsteigen können wir aber erst am Mittwoch den 21. Juli. Im Innern des Dampfers suchen wir die Zimmer auf, welche uns laut Billeten angewiesen sind. Zimmer No. 166, Bett No. 1 soll für drei Wochen meine Wohnung sein. In dem heimeligen Stübchen sind vier Betten, je zwei und zwei aufeinander, von denen aber nur drei besetzt werden. Arthur hat Bett No. 2, Xaver Noelli von Schwyz No. 3. Das andere Bett kann in einen Divan umgewandelt werden, wo man sich tagsüber zum Blegern hinlegen kann. Nachdem man sich etwas erkundigt hatte, verlässt man das Schiff wieder und geht in die Stadt zurück zum Mittagessen.

Montag und Dienstag verleben wir in Vancouver wie bis dahin. Ich kannte die verschiedenen Strassen und Gassen so ziemlich alle. Auf dem Schweizerischen Konsulat trafen wir zufällig vier Schweizerherren, eidgenössische Angestellte, welche grosse Warenkäufe zu besorgen hatten. Unter ihnen befand sich ein Herr Felchlin von Schwyz. Dieser begrüsste jeden einzeln und erkundigte sich nach unsern Namen. Beiderseits war Freude und gute Stimmung über dieses Zusammentreffen.

Mittwoch den 21. Juli. Der Tag ist gekommen, an dem wir einsteigen können, was uns allen einerseits willkommen war, anderseits aber nicht. Die Zeit des Aufenthaltes in Vancouver waren zwar keine rentablen, aber sehr schöne Tage, nicht bloss dem Wetter nach, sondern überhaupt. Etwas früher als sonst steht man auf, geht zum Morgenessen und nach diesem noch einmal in eine hl. Messe. Mit dem Auto-Omnibus des Hotel "Lotus" werden wir, sowie auch unser Handgepäck zur "Niagara" spediert. Um halb 11 Uhr hat jeder von uns sein angewiesenes Zimmer besetzt. Während immer noch Waren eingeladen werden, wird mit einer Trommel das Zeichen zum Mittagessen gegeben. Punkt halb 2 Uhr wird der Dampfer losgelöst, die Schrauben setzen sich in Bewegung und das Schiff entfernt sich immer mehr von der angesammelten Volksmenge. Auf einer Trompete wird ein Abschiedslied geblasen. Manchem, der vorhin von seinen Angehörigen Abschied genommen, rollen Tränen über die Augen. Bald war Vancouver unsern Blicken entschwunden. Da die Stadt nicht am Meere liegt, sondern nur an einem Meeresarm, hat das Schiff einige Stunden durch diesen zu fahren, wo man meistens zu beiden Seiten Land erblickt; eine bergige mit Urwald bewachsene Gegend, mitunter einige Farmen. Gegen halb 7 Uhr abends während dem Nachtessen, gleitet der Dampfer in den Hafen von Viktoria, wo ein etwa dreistündiger Aufenthalt ist, um Postsachen and Warenkisten zu verladen. Das Schiff darf verlassen werden, was ich nach dem Essen in Begleitung einiger Kollegen tue, um die Stadt Viktoria zu besichtigen. Viktoria liegt auf einer Insel, Vancouver-Insel genannt. Nach halbstündiger Fusstour betreten wir das Innere der modernen Stadt. Ein bewunderungswertes Werk ist das Parlamentgebäude. Man sieht gut gepflegte Rasenplätze und viele mit Epheu umrankte Gebäude. Bald ist eine Stunde verflossen und die Nacht ist inzwischen angebrochen. Wir treten den Rückweg zum Hafen an, mit allerlei Gesprächen über die ferne Heimat, an die man immer wieder denken muss. Um 9 Uhr bestieg ich wieder das Schiff, das immer noch mit Waren beladen wird, und begab mich bald mit meinen zwei Zimmerkollegen zu Bette, ehe das Schiff abfuhr. Wie ich mich am Morgen in meinem Bette aufrichte, befinden wir uns bereits auf offenem Meer. Ich habe schon am ersten Abend so gut geschlafen, dass ich von der Abfahrt von Viktoria nichts verspürte.

Alle Morgen punkt halb 7 Uhr werden vom Steward Tee und Biscuit ins Bett eines jeden serviert. Das ist aber nicht das Morgenessen, sondern nur ein Frühstück. Das Zeichen zum Aufstehen wird täglich um halb 8 Uhr gegeben, so dass die Passagiere bis 8 Uhr zum Morgenessen parat sind. Das Mittagessen ist um halb 1 Uhr. Nachmittags 3 Uhr kann man zum Tee gehen, um 6 Uhr zum Nachtessen. Die Kost gefällt mir gut, das ist schon was anderes als auf der "Tunisian". Statt des beständigen Tees erhält man alle Morgen Milchkaffee und alle Tage dreimal kaltes und warmes Fleisch. Und dann nicht nur eine Sorte, sondern schon am Morgen zwei bis vier Fleisch nebst den Fischen. Natürlich von allen Speisen nimmt man nicht, jeder nimmt solche, die ihn gut dünken. Zu allem werden viel Gemüse and Früchte aufgetischt, was auf dem Meere die Hauptsache ist. Das fehlte auf der "Tunisian". Aeusserste Reinlichkeit herrscht in Küche und Speisesaal. Jeder Steward hat acht Personen zu servieren. Die "Niagara" ist ziemlich grösser, als die "Tunisian" war, und führt erste, zweite und dritte Klasse. Jede Klasse hat ihren angewiesenen Anteil auf dem Deck. Wir, die zweite Klasse haben Anrecht auf das untere und obere Deck. Die täglich eintreffenden drahtlosen

Telegramme über die Ereignisse in allen Weltteilen, werden zur Bekanntmachung für die Passagiere in einem Kasten aufgeschlagen; desgleichen auch die tägliche Meilenzahl und Grade, die das Schiff zurücklegt. Durchschnittlich legt die "Niagara" täglich 390 Meilen zurück, was zirka 130 Wegstunden ausmacht. Der Dampfer hat so ziemlich die Geschwindigkeit eines mittelschnellen Zuges.

Am 21. Juli fuhren wir von Vancouver fort; am nämlichen Abend landeten wir zu kurzem Aufenthalt in Viktoria. Von da weg ging es Tag für Tag in ziemlich südlicher Richtung gegen Honolulu auf den Sandwich-Inseln. Ein Tag war schöner als der andre. Wunderbar ist's, wenn am Morgen bei wolkenlosem Himmel die Sonne aus dem Meere taucht und über die tanzenden Wellen glitzert. Kaum ist am Abend ihr herrliches Rot in der Dämmerung verschwunden, steigt schon der Mond schaukelnd aus den Wellen, immer höher, bis das unendliche Meer erleuchtet ist. Tagsüber vertreibt man die Zeit mit allerlei Spielen, die den Passagieren zur Verfügung stehen, oder geht in den Rauchsalon, stopft sein Pfeifchen und macht einen Jass dazu. Mitunter liest man wieder ein Geschichtenbuch. Oft kann man aber wieder ganze Stunden auf Deck am Geländer stehen und zusehen, wie auf beiden Seiten des Dampfers, seiner Geschwindigkeit zufolge, Wellen sich loslösen und so weit sichtbare Spuren zurücklassen. Abwechslungsweise ist alle Abende Tanz- und Konzertmusik auf dem Deck. Das bildet aber für uns kein grosses Vergnügen, da keine Schwyzertänze gespielt werden. Wir sind infolgedessen unter den Zuschauern. Der Tanzplatz ist jedesmal angefüllt wie wenn Kirchweih wäre. Oft ist es lustig, wenn der Dampfer z. B. von einer grossern Welle erfasst und dann aus seiner normalen Lage gebracht wird. Da kommt es dann vor, dass einer zwei bis drei Takte zu viel macht oder gar zu Fall gerät.

Auf diese Weise vergeht eine ganze Woche, ohne ein Fleckchen Land zu sehen. Am 27. Juli wird kund gegeben, dass am nächsten Morgen in Honolulu auf den Sandwich-Inseln gelandet werde und wer das Schiff verlassen wolle, morgens 7 Uhr auf Deck sein müsse.

28. Juli. Etwas vor 6 Uhr erwache ich; die Sonne schien schon durch die runde Lucke, gerade in mein Bett hinein. Auf den ersten Blick sehe ich Land am Horizont. Hurtig macht man sich auf Deck des jetzt stille stehenden Dampfers. Vor uns liegt die Stadt Honolulu. Zwei andere ziemlich grosse Dampfer stehen neben dem unserigen, ebenfalls auf Einfahrtsmöglichkeiten wartend. Bald sind wir von mehreren Motorbooten umgeben, aus denen dann Beamte von Honolulu auf unser Schiff steigen. Die Einfahrt wird vollzogen. Auf einmal ist das Schiff von eingebornen Schwimmern umgeben, die hinabgeworfene Geldstücke aus dem Wasser holten. Alle konnten schwimmen wie Fische, unter und auf dem Wasser. Es ist fast unglaublich, wie sie Geldstücke, die in ziemlicher Entfernung von ihnen ins Wasser geworfen werden und die manchmal tief sinken, ehe sie zur Stelle sind, aus dem Meeresgrunde holen. Alles Geld nehmen sie in den Mund. Manch einer hatte den Mund voll wie einen gestopften Geldbeutel. Das sind sind alles Eingeborne, Knaben von 8 bis 16 Jahren.

Nach dem Morgenessen verlässt man das Schiff, um die südlandische Stadt und ihre Umgebung etwas zu betrachten. Die Stadt ist südlich vom Meere und nördlich von hügeligen Landschaften eingeschlossen. Gegenwärtig ist Frühling auf dieser Insel. Die zartesten Südfruchte gedeihen hier. Die Sandwich-Inseln gehören den Vereinigten Staaten an, infolgedessen wäre hier Amerikanisches Geld zu gebrauchen. Es gab aber einige Verkaufsläden, in denen mit allen Sorten Geld bezahlt werden konnte; denn einem Durchreisenden lohnt es sich nicht, wegen einem Tag Geld umwechseln zu lassen. So haben wir auf der ganzen Reise nicht weniger als fünf Sorten Geld kennen gelernt, was aber kein Nutzen ist; denn überall will man für das Umwechseln bezahlt sein.

Der grosse Teil der Einwohner in Honolulu besteht aus Eingebornen, die viel den Neuseeländern gleichen. Auto- und Tramverkehr beleben die Stadt. Eine fast unerträgliche Hitze lastete auf den Strassen, beim blossen Spazieren rinnt einem der Schweiss von der Stirne. Zum Mittagessen geht man aufs Schiff. Nachmittags wandern wir wieder durch die Strassen der Stadt, besteigen den ihr gegenüber sich erhebenden Berg, von wo aus man die Uebersicht über die ganze Stadt und weiter in entlegene Täler und Höhen geniesst. Grosse Berge, die mit Lava, von Vulkanausbrüchen herrührend, überstromt sind, grüssen aus der Ferne. Auf den Sandwich-Inseln hat es nämlich feuerspeiende Berge.

Abends 5 Uhr muss der Dampfer bestiegen sein, da er um diese Zeit weiter fährt.

Fortsetzung folgt